



Porträt

Ein Pazifist unter Kriegern

Armin Köhli aus Hinteregg reist von einer Rebellengruppe im Nahen Osten zur nächsten und propagiert das Völkerrecht. Woran sein Gegenüber glaubt, kümmert ihn dabei nicht.

VON AMIR ALI (TEXT) UND PASCAL MORA (BILD)

Wie so oft, wenn das Leben eine entscheidende Wendung nimmt, merkte Armin Köhli nichts davon. Es war Zufall, dass er in jener Bar im Zürcher Niederdorf hockte. Er weiss nicht mehr genau welche, vielleicht gibt es sie auch gar nicht mehr, es ist lange her. Jedenfalls bekam Armin Köhli damals in jener Bar ein Ticket nach Tunis geschenkt.

Köhli verliebte sich in die arabische Welt, ging nach Damaskus, um die Sprache zu lernen, engagierte sich in Zürich in der Palästina-Solidaritätsbewegung – und landete als Auslandsjournalist bei der Wochenzeitung WOZ. Seit acht Jahren arbeitet er im Nahen Osten für die NGO Geneva Call, die sich den Schutz von Zivilisten in bewaffneten Konflikten auf die Fahne geschrieben hat. «Wir reden mit allen, die bereit sind, mit uns zu reden», fasst Köhli den Ansatz zusammen. Ob in Kolumbien, auf den Philippinen oder in Syrien: Geneva Call ist der einzige Player auf diesem heiklen Feld, der vor niemandem Halt macht. Und Armin Köhli

wohl der einzige Mensch, der auf zwei Beinprothesen durch die explosivste Region der Welt reist, um mit Guerilleros und Warlords Tee zu trinken und ihnen unangenehme Fragen zu stellen. «Dabei», sagt er, «bin ich von Haus aus Pazifist. Ich will immer friedliche Lösungen.»

Knapp 30 Jahre, nachdem er das Ticket nach Tunis bekam, ist Armin Köhli Stammkunde bei zwei Coiffeursalons. Und die liegen weder im Zürcher Vorort Hinteregg, wo er wohnt, noch in Genf, wo die Büros von Geneva Call sind. Köhli lässt sich die Haare im nordirakischen Erbil schneiden oder in Beirut. Je nachdem, wo noch Zeit übrig ist, nachdem er sich mit Vertretern von Gruppierungen getroffen hat, mit denen der Westen seine liebe Mühe hat. Syrische Rebellen etwa, oder die kurdische PKK, die er in ihrem Rückzugsgebiet in den nordirakischen Bergen trifft. Oder palästinensische Gruppen, islamistisch oder nicht, die in den Flüchtlingsstädten im Libanon um Einfluss kämpfen. Menschen also, die oft schon ihr ganzes Leben mit Waffen hantieren.

Armin Köhli ist nicht so naiv zu glauben, er könne sie dazu bringen, damit aufzuhören. Aber er will, dass sie sich dabei an gewisse Regeln halten. Er und seine Kollegen versuchen, sogenannte bewaffnete nichtstaatliche Akteure auf die Einhaltung des Völkerrechtes zu verpflichten. Die grundlegendsten Regeln also: Zivilisten schützen, keine verbotenen Waffen einsetzen, nicht foltern. Keine menschlichen Schutzschilder, keine Vergewaltigungen, keine Kindersoldaten. Diese und andere Regeln, dieser allgemein akzeptierte Minimalkonsens darüber, wie man Krieg führen oder eben nicht führen soll, ist in verschiedenen internationalen Verträgen zwischen Staaten festgeschrieben. Aber nicht nur Staaten führen Krieg. Die Idee, mit der Geneva Call im Jahr 2000 gegründet wurde: Die Regeln sollen auch von jenen Gruppen in der ganzen Welt eingehalten werden, mit denen Staaten immer öfter im bewaffneten Konflikt stehen.

Es ist ein Zürcher Abend im März, draussen sinkt bereits die Dunkelheit herab und drinnen im Café, nicht weit von jener Bar, in der alles begann, steigt allmählich der Lärmpegel. Köhli, schwarze Jeans, schwarzer Pulli, schwarze Lederjacke, war geschmeidig und unauffällig eingetreten. Er spricht sehr ruhig, und oft lässt er sich Zeit mit der Antwort. Aber seine Stimme geht nie unter, sie hält sich immer über

dem Lärm. Seine Lippen sind meist zu einer Art Lächeln geformt, auch wenn er spricht. Seine Hände liegen ruhig auf dem Holztisch, vor ihm steht gespritzter Apfelmost. «Wir führen einen Dialog auf Augenhöhe», beschreibt Köhli die Beziehungen zu seinen Verhandlungspartnern. «Ich bin kein Missionar. Ich will vor allem verstehen, was sie dazu bringt, die Regeln zu brechen. Und dann will ich ihnen Handlungsoptionen bieten.»

Wer mit allen redet, der kann es sich mit vielen verscherzen. Armin Köhli findet sich deshalb unweigerlich auf dem Parkett der internationalen Diplomatie wieder. Und weil dieses rutschig ist, muss Köhli immer aufpassen, wie er sich öffentlich ausdrückt. Er sagt bewusst nicht «Befreiungsbewegungen», sondern «bewaffnete Bewegungen», um keine Regierung zu brüskieren, die in einem Konflikt mit solchen Grup-

«Mich interessiert nicht, wer die Guten sind und wer die Bösen. Mich interessiert nur, wo ich weiterkomme.»

pirierungen steht. Auch bei diesem Text über ihn und seine Arbeit wollen er und Geneva Call das letzte Wort haben. Das ist seine Bedingung. Mehrmals korrigiert er sich im Gespräch selbst, schwächt Aussagen leicht ab, macht ein wenig neutraler, was ihm zu salopp über die Lippen rutscht.

Armin Köhli aus Hinteregg redet also mit allen. Stellt er sich nie die Frage: Wer sind die Guten, wer sind die Bösen? «Das interessiert mich nicht», sagt er. In seiner Stimme liegt eine charakteristische Mischung aus Trotz und Belustigung, die man als Schalk missverstehen könnte. Aber ihm ist es ernst. «Mich interessiert nur die Frage: Wo komme ich weiter?» Dieser Pragmatismus steckt in jeder Episode der Geschichte, die Armin Köhli über sich selbst erzählt. Als junger Reisender in Tunesien und Algerien merkte er, dass er nichts von der Kultur verstand – also lernte er Arabisch und begann sich mit dem Palästina-Konflikt zu beschäftigen.

Weil er als Junge bei einem Unfall beide Beine verlor und Prothesen tragen musste, schmerzte und erschöpfte ihn das Gehen – also entdeckte er das Velofahren. Jahre später wurde er Fünfter im Strassenrennen der Paralympics in Australien. Und das Extremrennen Tour d'Afrique von Kairo nach Kapstadt beendete er als Dritter.

Und dann sagt dieser Mann wie nebenbei, dass er als einziger operativer Mitarbeiter bei Geneva Call Teilzeit arbeite, sei wohl «Behinderertenbonus». In der akademisierten und leistungsorientierten NGO-Welt ist er damit tatsächlich eine Ausnahme. «Es würde nicht anders gehen, ich brauche diese Erholungszeit», sagt Köhli. «Ein Langstreckenflug zum Beispiel ermüdet mich stärker als andere.»

Dass die Idee, nichtstaatliche Akteure auf das Völkerrecht zu verpflichten, funktioniert, zeigt die Bilanz von Köhli und seinen Kollegen: Kurdische Gruppierungen haben ihre Bestände an Antipersonenminen zerstört und sich dem Schutz von Kindern verpflichtet. Die syrisch-kurdische YPG hat erst im vergangenen Sommer 149 Kindersoldaten demobilisiert. Und die palästinensische Befreiungsorganisation PLO im Libanon hat mittlerweile eine eigene Abteilung, die sich um die Ausbildung in Sachen Völkerrecht und dessen Einhaltung kümmert. Die Kommandanten nannten diese Gruppe zu Beginn: «Armins Team». ■